

Thomas A. Edison

Autor(en): **Edison, Thomas A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mußt du gleich helfen. — Aber er läßt sich nicht befehlen, er weiß was er tut. Er kennt die Vergangenheit und die Zukunft. Er hört und sieht alles. Daher tut er alles zu einer Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät. Er kennt unser Herz mit allen seinen Fehlern und weiß daher besser als wir, was für uns gut und heilsam ist, und darnach richtet er sich. Wen er liebt, den verschont er mit schädlichen Gaben. Immer tut er alles fein zu seiner Zeit und fein zugeteilt.

Was er auch mit uns anfängt, ob er uns segnet oder straft, wie er auch mit uns redet, ob in Liebe oder Zorn: es ist recht und gut, und alles zur rechten Zeit. Darum wollen wir stille sein, wie es auch kommt. Wir wollen nicht meistern, ihm keine Vorschriften machen, sondern ihm kindlich vertrauen:

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Es bleibt gerecht sein Wille,
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.

©. S.



Thomas A. Edison.

Von ihm selbst erzählt.

Ich wurde taub, als ich etwa zwölf Jahre alt war. Ich hatte eben meine Laufbahn als Zeitungsjunge auf der Trunk Railway (Eisenbahn) begonnen; ich glaube, die Veranlassung zu meiner Ertaubung war, daß ich mich im Gepäckwagen aufzuhalten pflegte, wo es mir um die Ohren zog. Zuerst kamen die Ohrenschmerzen, dann eine leichte Ertaubung, die immer zunahm, bis ich im Theater nur noch dann und wann ein paar Worte verstehen konnte. Spiel und Unterhaltung wurden für mich zur Plage, wiewohl ich genügend mir das hinzudenken konnte, was ich nicht hörte, um die Lücken aufzufüllen, die mir mein Gehörmangel hinterließ. Als schließlich die Ohrenschmerzen aufhörten, fiel ich in dauernde Taubheit, und die Tatsache, daß ich immer tauber wurde, plagte mich nicht länger, denn meine Taubheit war kein Hindernis, sondern eine Hilfe für mich.

Vom Anfang an, trieb die Taubheit mich zum Lesen. Meine Zufluchtstätte war die öffentliche Bibliothek zu Detroit. Ich begann mit dem ersten Buch zu unterst in der Bibliothek und ging dann in die Höhe, eins nach dem

anderen. Ich las die ganze Bibliothek, dann verschaffte ich mir eine Sammlung, genannt die „Penny Library Encyclopedia“*), und las sie durch.

Ich las Burtons „Anatomie der Melancholie“, schwer zu lesen für einen jungen Mann. Nach „Anatomie“ folgte Newtons „Prinzipien“.

Während ich an der „Grand Trunk“ Zeitungsjunge war, hatte ich Gelegenheit, zu erkennen, daß aus einem kleinen klugen Gedanken Geld gemacht werden kann; und so arm wie ich war, wußte ich bereits, daß Geld ein unbeständiges Ding ist. Leute, die dies nicht wissen, haben an dieser Unkenntnis mehr Schaden als an der Taubheit. In meiner Einsamkeit und Abgeschlossenheit hatte ich Zeit, mir allerlei auszudenken. Ich beschloß, zu versuchen, ob ich nicht die Zeitungen mit Nachrichten von dem großen Kriege zu den auswärts liegenden Nationen bringen könnte, ich konnte da ein besseres Geschäft machen als sonst, wenn ich es durchführte.

Der Kampf war, wie wir in Detroit erfuhren, schrecklich. Die Berichte würden die Leute über ihn unterrichten. Sie würden auf die Zeitungen gespannt sein, wenn berichtet würde, wie sechzigtausend Mann der Nord- und der Südmarmee gefallen seien.

Deshalb lief ich nach dem Bureau der Detroit Free Press (Detrouiter Freie Presse) und fragte dort den Herrn, der mich empfehlen könnte, ob er mir tausend Zeitungen auf Kredit geben könnte. Er sah mich an, als ob ich wahnsinnig wäre, aber er führte mich zum Chef. Der betrachtete mich genau. Ich war ärmlich gekleidet. Er zögerte, aber schließlich sagte er, ich könne die Zeitungen bekommen.

Ich brachte sie nach der Bahn und in den Gepäckwagen, so gut ich konnte und führte dann meinen Plan aus. Die Eisenbahn entlang war ich mit den Stationsmeistern, die auch Telegraphisten sind, Freund geworden, ich gab ihnen Konfekt und sonstige Sachen, mit denen in jenen Tagen ein Bahnjunge zu handeln pflegte. Sie waren gutmütige Menschen und waren freundlich zu mir. Ich telegraphierte im voraus an sie, sie bittend, sie möchten die Notiz öffentlich anschlagen, daß, wenn der Zug ankäme, ich Zeitungen mit Einzelheiten über den großen Kampf bei mir hätte.

Als ich auf der Fahrt die erste Station erreichte, merkte ich, daß der Plan über Erwarten

*) Eine größere Bücherserie, deren einzelne Hefte ein Penny (= 8 Pf.) kostete.

gut gelang. Auf dem Bahnsteig wimmelte es von Männern und Frauen, die voll Eifer waren, die Zeitungen zu kaufen. Nach einem Blick auf den Haufen steigerte ich den Preis von 5 auf 10 Cents und verkaufte soviel Zeitungen, als die Menge aufnehmen konnte. Die Bekanntmachung des Zeitungsverkaufs wirkte auf all den anderen Stationen ebenfogut. Als der Zug Port Huron erreichte, rückte ich den Preis auf fünfunddreißig Cents pro Nummer und jeder kaufte sie.

Durch diese eine Idee machte ich genügend Geld, so daß ich Aussicht hatte, die Telegraphie zu erlernen. Es war dies mein langgehegter Wunsch, denn frühzeitig hatte ich gefunden, daß die Taubheit kein Hindernis war im Hören des Tickers des Telegraphen-Instrumentes, wenn ich an ihm näher heran war als ein Telegraphist es muß. Von Anfang an fand ich, daß Taubheit ein Vorteil für einen Telegraphisten sei. Während ich deutlich den tickenden Laut des Instrumentes wahrnahm, konnte ich andere Geräusche, die vielleicht stören würden, nicht hören. Ich konnte selbst das Instrument meines Nebenmannes in dem großen Bureau nicht hören. Ich wurde bald mit allem wohl vertraut wie ein geübter Telegraphist, besonders im Empfangen.

Ich war von der Gesellschaft wie abgeschlossen; ich konnte zum Beispiel die Gespräche nicht hören, die an der Mittagstafel in den Pensionen, wo ich meine Mahlzeiten nahm, geführt wurden. Frei von solchem Geschwätz hatte ich die Möglichkeit, meine Probleme auszudenken.

Ich kenne Leute, die an ihrer Taubheit viel schwerer tragen, obgleich sie nur halb so taub sind als ich. Eine Beobachtung dieser Leute wird feststellen, daß diese sich um jede Unwichtigkeit bekümmern. Wie Scharfhörende möchten sie am Tisch sitzen, wo närrische Schwägereien geführt werden. Wenn ihre Taubheit sie zu guten Büchern treiben wollte, würden sie die Welt viel schöner finden.

Vor einigen Jahren kam ein Spezialist zu mir und sagte mir, daß er mein Gehör verbessern könne. Ich glaube auch, daß er es kann. Aber ich wollte ihn es nicht versuchen lassen.

Ich arbeitete ununterbrochen am Phonographen, ihn ständig verbessernd. Es gibt Leute, die befürchten, daß der Radio ihn in seinem Kaufwert herabmindern wird. Aber ich weiß das besser. Die Leute werden auch in Zukunft das wieder hören wollen, was sie einmal gehört haben.

Meine Augen sind stets hervorragend gut gewesen. All die ausgedehnten Experimente, die ich bei Bogenlampen- und anderem grellen Licht ausgeführt hatte, haben meinen Augen durchaus nicht geschadet.

Ich lese jeden Tag drei Zeitungen. Wenn sie sich einmal verspäten oder mich nicht mehr erreichen konnten, so wußte ich nicht, was an diesem Tage tun. Die gewaltige Entwicklung der Zeitungen und Zeitschriften haben mehr als die lebenden Bilder das Gehör überflüssig gemacht.

(Schluß folgt.)

Sürsorge für Taubstumme

Unfall- und Krankenversicherung für Taubstumme.

Bericht des Zentralsekretärs
an die Delegiertenversammlung des S. F. J. T.
am 10. Juni 1926, in Bern.

B. Unfallversicherung. (Schluß.)

An die Reihen kommen jetzt die
Taubstummenanstalten,

welche teils von Unfall-, teils von Krankenversicherung, teils von beiden zusammen sprechen.

Riehen schreibt: „Unsere Zöglinge wurden alle bei der öffentlichen Krankenkasse der Stadt Basel aufgenommen und zwar einzeln. Sie genießen genau dieselben Rechte wie die Vollstinnigen.“

Bettingen: „Alle Inassen sind in der staatlichen Krankenkasse von Basel-Stadt. Die Dienstboten sind bei der Basler Lebensversicherung gegen Unfall versichert. Die Anstalt hat zudem eine Haftpflichtversicherung abgeschlossen für den Fall, daß je ein Unglück geschehen könnte.“

St. Gallen: „Schüler und Personal sind sowohl gegen Unfall als auch Krankheit versichert. Gegen Unfall kollektiv, gegen Krankheit einzeln, aber obligatorisch, in der Gemeindekrankenkasse St. Gallen.“ (Für die Kollektivversicherung lag eine Kopie des Vertrags mit der „Basler Lebens-Versicherungs-Gesellschaft“ bei.)

Moudon: „Unsere Kinder sind in der offiziellen Kinderversicherung der Primarschulen des Kantons Waadt, so daß die Anstalt nur den Arzt und die Apotheke zu bezahlen hat. Je nach der Größe der Familie zahlen die Kinder 8—9 Franken jährlich.“